

Bregenz–Dub ai–New York

FOTOS SEBASTIAN REICH

Bernhard Buhmann:
„Was kann man denn in der
Malerei neu machen? Es
geht darum, seinen eigenen
Stil zu finden.“

NEUE
NEWS
SERIE
TEIL 2
Meister
von
morgen

**BERNHARD
BUHMANN.**
Der 34-jährige Vorarlberger
verachtet alle Trends. Seine
Riesenformate verkauft er
via Dubai bis New York und
Johannesburg.

Seine lebensgroßen Figuren tanzen schwebend, wie ephemere Wesen, über die Leinwand, scheinen von einem Bild auf das nächste zu springen. Große Augen, träumerisch, fragend, blicken den Betrachter aus Masken und Tierköpfen an, fesseln ihn, heften ihre Blicke auf ihn, folgen ihm durch den Raum.

Betritt man das Atelier des Vorarlbergers Bernhard Buhmann, glaubt man sich aus dem rauen 15. Bezirk von einer Zeitmaschine durch Jahrzehnte der Kunstgeschichte katapultiert. Stilrichtungen des 20. Jahrhunderts – Kubismus, Surrealismus, die Wiener Schule der Phantastischen Realisten gar – vereinen sich zum großen Ganzen. „Was kann man denn in der Malerei neu machen?“, fragt der vor 34 Jahren geborene Bregenzer. Die Auseinandersetzung mit der Kunstgeschichte sei für ihn wichtig, und „kein abgeschlossener Prozess. Mich interessiert eine Mischform. Es geht darum, seinen eigenen Stil zu finden“. Die Frage nach dem Stil ist eine, „die man immer wieder stellen muss. Ich gehe nicht davon aus, dass ich eines Tages sage: So, jetzt habe ich etwas erreicht, jetzt mache ich immer dasselbe.“

Die Kunst des Vorgaukelns.

Um Trends und Diktate des Kunstmarkts schert sich der Adolf-Frohner-Schüler nicht. Vor acht Jahren schloss er sein Malerei-Studium an der „Angewandten“ ab. Von seinem künstlerischen Schaffen kann er leben, seine Bilder werden von Sammlern aus New York, Johannesburg, sogar Beirut erstanden. Wie man als junger Österreicher in diese Weltgegenden kommt? Sicher nicht mit Heimathilfe, obwohl es auch den Grazer Sammler gibt, der sein Schaffen seit Jahren solidarisch begleitet. Von der Republik erwartet er nichts. Dafür sind seine Geschicke bei der Galerie Carbon 12 mit Sitz in Dubai, die auch Stars wie Olaf Breunig vertritt, vorzüglich aufgehoben. Dubai, sagt er, wäre ein internationaler Umschlagplatz, „ein großer Flughafen, wo die Kunst in die Welt geht“. Die österreichischen Besitzer der Galerie sahen Buhmanns Arbeiten in der „Presse“-Beilage und nahmen ihn unter Vertrag.

Dass er mit den rigiden Moralvorstellungen des Emirats kollidieren könnte,



IN DER WERKSTATT. Bernhard Buhmann vor Teilen seines Zyklus „The Pretenders“.

AUF EINEN BLICK

Bernhard Buhmann

BERNHARD BUHMANN, 34, wurde in Bregenz als Sohn eines Biologen geboren und übersiedelte 2000 nach Wien. Studium der Soziologie und Publizistik, 2006 Abschluss als Magister, 2005-2010 Studium an der „Angewandten“ bei Adolf Frohner und Johanna Kandl.

PREISE. 8.000 Euro für Bilder im Format 2 x 1,50 Meter (Acryl/Öl); 600 bis 800 Euro für Kleinformat 25 x 18 Zentimeter

GALERIEVERBINDUNG.
www.carbon12dubai.com

NÄCHSTE AUSSTELLUNGEN:
Solopräsentation in Dubai bei Carbon, 15. September bis 28. Oktober, Gruppenausstellung auf der Viennafair, 2. bis 5. Oktober, Wien, Messegelände.

HOMEPAGE: www.bernhardbuhmann.com

befürchtet er nicht. „Ich male ja keine Akte“, sagt er. Vielmehr gehe es ihm „um Fragen der Identität, um die verschiedenen Rollen des einzelnen, um das Konzept des Vorgaukelns. In der heutigen Zeit wird man oft genötigt, viele Rollen einzunehmen und nicht allzu viel von sich selber preiszugeben“, erklärt er seine 1,50 Meter großen Fantasiefiguren.

Im Reich der Freaks.

Gemalt sind die wundersamen Wesen in Acryl und Öl auf Leinwand. Die Figuren entstehen direkt. „Ich werfe Farbe auf die Leinwand, betrachte den Fleckenteppich dann oft stundenlang, wie bei einem Rorschachtest“, sagt er. Mit weißer Kreide wird die erste Form in der Farbe markiert, daraus ergibt sich die nächste und die nächste. Für die Feinarbeit greift er zur Ölfarbe, „das erzeugt Brillanz und Farbtiefe“. Seine „Freaks“, wie er seine Figuren liebe-

voll nennt, könne man auf einer gesellschaftspolitischen Ebene sehen. Nur mit offensiv Politischem, etwa Putin abzubilden, will er nichts zu tun haben. Damit würden seine Bilder das Mystische verlieren.

Das Kunststudium stand nicht an erster Stelle der Agenda des Biologensohnes. Auf der Suche nach geisteswissenschaftlicher Orientierung absolvierte er in Wien per Magisterium ein Soziologie- und Publizistikstudium. Die Malerei aber habe ihn schon als Schüler fasziniert, nur an die Hochschulen wagte er sich nicht gleich. „Wenn man vom Land kommt, ist das schon ein Ding“, sagt er und erzählt zögernd von ersten Versuchen als Graffiti-Künstler an Vorarlberger Häuserwänden – allfällige Delikte sind verjährt.

Das Studium an der Wiener „Angewandten“ schloss er ab. „Ich habe ganz klassisch begonnen. Es war mir wichtig, das Handwerk zu lernen“, erzählt er von

seiner Affinität zu Paul Klee und dem russischen Avantgardisten Malewitsch.

„Klassiker, die man heute oft übersieht, weil sie scheinbar nicht mehr zeitgemäß sind“, haben ihn stets beeindruckt. Paul Klee und der spanische Surrealist Joan Miro haben ihn geprägt. „Ich schätze Künstler, deren Schaffen sich bewegt hat, die so viele Phasen durchgemacht haben wie Picasso. Man sieht den Prozess, wie sie das Neue aufnehmen. Das geht heute verloren. Jeder will immer mehr vom Gleichen, wenn etwas funktioniert. Denn am Markt geht heute alles so schnell“, sagt er und fügt ein Beispiel aus eigener Erfahrung an.

„Letztes Jahr bei der ‚Viennafair‘ haben wir alles verkauft. Es wäre das Einfachste gewesen, das zu wiederholen, aber das passt nicht in mein Konzept.“ Auch seine Kleinformaten aus einer früheren Schaffensphase sind alle verkauft – über eine New Yorker Webseite, kommt er auf die multip-

len neuen Vertriebswege. Der Erlös fließt ausschließlich in die Produktion eines eigenen Katalogs. Auch das Auskommen für 2015 ist mehr oder weniger schon gesichert: Ab Oktober erwartet ihn ein auf sechs Monate dimensioniertes Stipendium, das ein dänisches Ehepaar auf Mallorca auslobt.

Kennt er die Angst vor der weißen Leinwand? „Dauernd. Man hat ja den Anspruch, dass jedes Bild gut sein muss.“ Riebe er sich in diesem Kampf auf, müsste er „fünfmal im Monat aufhören und alles hinschmeißen. Aber es geht immer darum, den Prozess am Laufen zu halten. Das gibt einem die Kraft, dass es weitergeht.“ So wie auch seine „Freaks“ ins Unendliche tanzen.

■ Susanne Zobl

In der nächsten Woche lesen Sie eine weitere Folge unserer Serie.